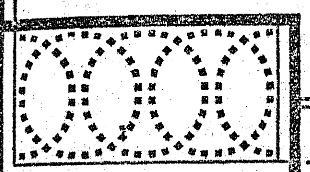
Lodzer Frauen-Zeitung



Beilage zur Neuen Lodzer Zeitung

Mittwoch, den (6.) 19. März 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Lodzer Zeitung“ mit dem Vermerk: „Für die Lodzer Frauen-Zeitung“ gerichtet werden.

Immer, wenn die Osterglocken läuten.

Immer, wenn die Glocken läuten,
Muß ich denken der Vergangenheit.
Schau' zurück ich in entschwundne
Weiten,
In der Kindheit hochgemute Zeit.
Ist's denn wahr?
Wieder schwand ein Jahr
Meines Lebens hin für immerdar?
Doch dann seh' ich neu das All sich
schmücken,
Süßes Ahnen will mich da beglücken.

Lenzgeheimnis zaubert frische Sprossen
Aus des Bodens hartgefronem Grund,
Hat das Lebenswunder ausgegossen
Tausendfältig übers Erdenrund.
Milde Luft
Führt den Blütenduft
Ueber jedes Grab und jede Gruft,
Und ich sollte ausgeschlossen bleiben
Von der Auferstehung frohem Treiben?

Nein! Leg' ab die düsteren Gewänder,
Die dein Winter, Herz, um dich gelegt,
Folg' dem Junker Frühling, dem
Verschwender,
Der auch dich mit heißer Lieb' umhegt.
Neu entsteht,
Nur zum Schein vergeht,
Was der Ew'ge einmal hat gesät.
So mag Hoffnung dir dein Leben deuten
Immer, wenn die Osterglocken läuten!

Max Kempner-Hochstädt.

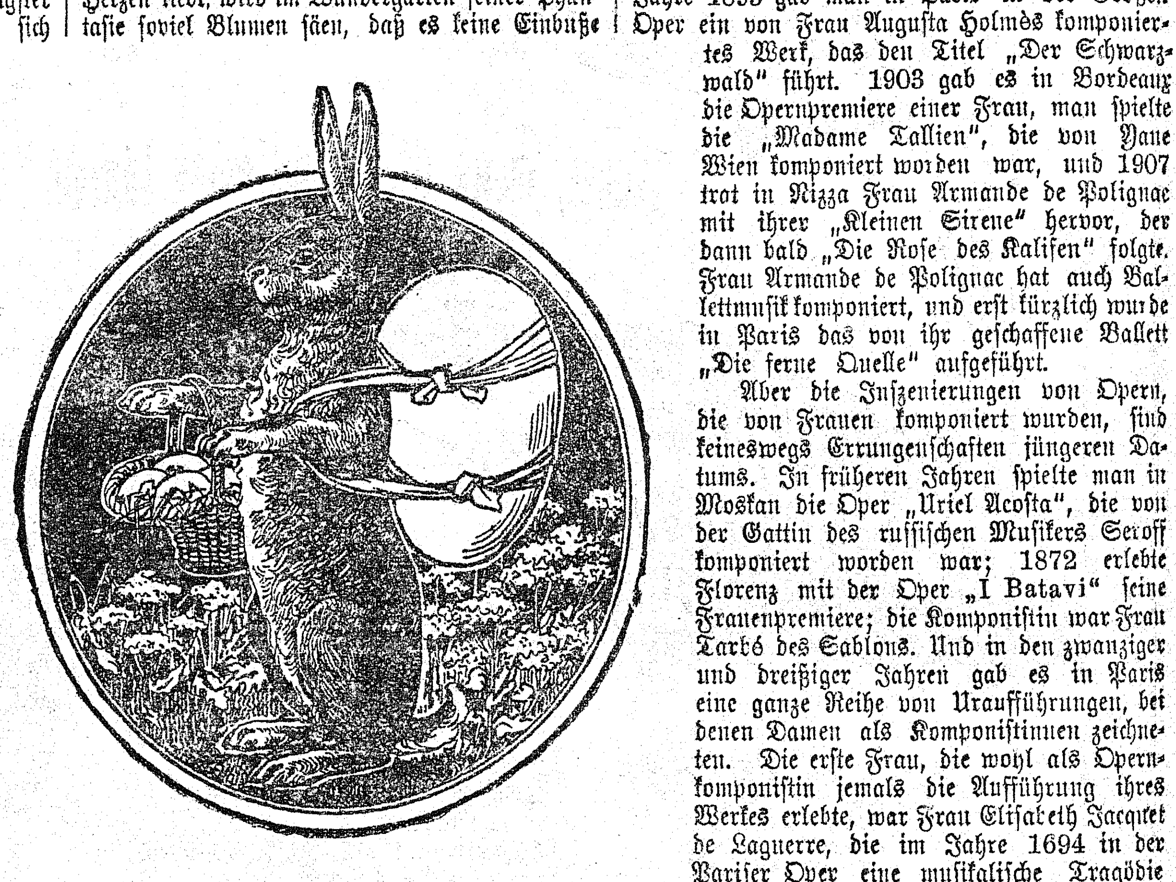
Soll der Osterhase Eier legen?

Fritzchen kniet neben der Mutter im schnell dahineilenden Zuge, der ihn zur Großmutter bringen soll und blickt voll Interesse auf die vorüberfliegende abwechselungsvolle Gegend. Endlich ist auch das letzte Haus verschwunden und nun dehnen sich weite Ackerflächen vor ihm aus, auf denen sich das erste spärliche Grün zeigt. Das Näschen an die Scheiben gedrückt, starrt der sonst so lebhafte kleine Kerl stumm hinaus und achtet scheinbar nicht auf das Gespräch, das die Mutter mit einigen anderen Insassinnen des Abteils führt. Da fährt er plötzlich jauchzend in die Höhe: „Ein Häschen, Mutter, ein Osterhäschen, gucke doch nur, dort sitzt's". Jubelnd ist er aufgesprungen, klatscht voll seligster Erwartung in die Hände und nun ergießt sich auf die Mutter, ohne eine Antwort abzuwarten, eine Flut von ungeduldigen Fragen: „Nicht wahr, Mutter, das ist meiner? Läuft der zur Großmutter? Bringt der große Eier? Kann der auch bunte legen? Wann legt er denn die? Wieviel bringt er mir? Legt er auch für große Leute? Kriegen ungezogene Kinder auch welche? Kann er sie nicht verlieren? Und so noch viele ähnlicher Art. —

Die Mutter des kleinen Kerlchens hatte nur lächelnd bei all dem Ungestüm desselben genickt und als er von neuem sich dem Fenster zuwendete, um nach dem längst entschwundenen Hasen Umschau zu halten, setzte sich das Gespräch fort, wo es durch ihr lebhaftes Kind unterbrochen wurde. Als dieses bald darauf des Schauens müde, in ihrem Arme einschlummerte, fragte eine der Damen: „Glaubt Ihr Söhnchen wirklich noch an den Osterhasen?" Als sie verwundert ob dieser Frage bejahte, antwortete jene: „Das hätte ich von Ihnen, bei Ihren sonst so vernünftigen Ansichten nicht erwartet." „So halten Sie es für unvernünftig, ein Kind im Glauben an derartige Märchen heranwachsen zu lassen?" „Unbedingt, denn schon in den ersten Schuljahren wird es ja darüber aufgeklärt, daß es ein Unding ist, dem Hasen die Gabe des Eierlegens zuzuschreiben. Weshalb es also erst bewußt in einer Illusion bestärken, die früher oder später doch grausam zerstört werden muß?" —

Nun mischte sich eine der beiden anderen Damen ins Gespräch, noch ehe die Mutter des Kindes etwas zu erwidern vermochte und stellte an die Verfechterin der Wahrheit die Frage, ob sie selbst Kinder habe. Als diese verneinte, sagte sie tiefernst: „Deshalb haben Sie auch so wenig Verständnis für die Kinderseele, denn Theorie und Praxis sind in der Erziehung doch zweierlei, wie wir Mütter und Erzieherinnen aus Erfahrung wissen. Wie arm sind wir Erwachsenen, wenn uns das Leben endlich Stück für Stück unseres Glaubens an das Wunderbare zerstört hat und wir das Leben ohne den rosenroten Schimmer des Optimismus in seiner Wirklichkeit erblicken. Und wir sollten unsere Kinder ohne den so beglückenden Reichtum aufwachsen lassen, der der Seele Schwungkraft, der Phantasie Spielraum, dem Gemüt Nahrung in üppiger Fülle bietet? Eine rechte Mutter, die ihr Kind von Herzen liebt, wird im Wundergarten seiner Phantasie soviel Blumen säen, daß es keine Einbuße seines Reichtums verspürt, wenn das Leben ihm bald hier, bald dort eine Wunderblume knickt oder zertritt. Und aus diesem Grunde soll und müßte auch fernerhin in jeder Familie der Osterhase nach alter Weise seine Eier legen."

Maria Thiele.



Frauen als Opernkomponistinnen.

Demnächst wird die Oper von Monte Carlo eine interessante Premiere bringen: die Uraufführung der Oper „Yamato", die von Frau Marguerite Labori, der Gattin des seit den Tagen des Dreyfus-Prozesses so berühmten Pariser Advokaten, komponiert wurde. Frau Labori ist bereits mehrfach mit symphonischen Kompositionen an die Oeffentlichkeit getreten. Aber sie ist in Wirklichkeit nur eine unter vielen anderen Frauen, die als Komponistinnen mit mehr oder minder großem Erfolge um den Lorbeer der Opernerfolge kämpfen. Besonders in Frankreich hat man im Laufe der letzten Jahrzehnte nicht selten größere Opernkompositionen von Frauen aufgeführt. Im Jahre 1895 gab man in Paris in der Großen Oper ein von Frau Augusta Holmès komponiertes Werk, das den Titel „Der Schwarzwald" führt. 1903 gab es in Bordeaux die Opernpremiere einer Frau, man spielte die „Madame Tallien", die von Yane Wien komponiert worden war, und 1907 trat in Nizza Frau Armande de Polignac mit ihrer „Kleinen Sirene" hervor, der dann bald „Die Rose des Kalifen" folgte. Frau Armande de Polignac hat auch Ballettmusik komponiert, und erst kürzlich wurde in Paris das von ihr geschaffene Ballett „Die ferne Quelle" aufgeführt.

Aber die Inszenierungen von Opern, die von Frauen komponiert wurden, sind keineswegs Errungenschaften jüngeren Datums. In früheren Jahren spielte man in Moskau die Oper „Uriel Acosta", die von der Gattin des russischen Musikers Seroff komponiert worden war; 1872 erlebte Florenz mit der Oper „I Batavi" seine Frauenpremiere; die Komponistin war Frau Tarbé des Sablons. Und in den zwanziger und dreißiger Jahren gab es in Paris eine ganze Reihe von Uraufführungen, bei denen Damen als Komponistinnen zeichneten. Die erste Frau, die wohl als Opernkomponistin jemals die Aufführung ihres Werkes erlebte, war Frau Elisabeth Jacquet de Laguerre, die im Jahre 1694 in der Pariser Oper eine musikalische Tragödie „Cephale et Procris" aufführen ließ. Und zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts spielte man ebenfalls in Paris eine ganze Reihe von Balletts, deren Musik das Fräulein Barbier geschrieben hatte. Es kam damals zu manchen Eifersüchteleien mit den Herren Hofmusikanten, die sich durch die

Die Frauen in Hebbels Dichtung.

(Zum 100. Geburtstag Hebbels, 18. März 1913.)

Von F. Gebhardt.

Nachdruck verboten.

Selten, sehr selten geschieht es wohl, daß ein Autor nach seinem Tode einen so weitgehenden Einfluß auf das geistige Leben, auf die ganze Literatur einer Zeit gewinnt, ihr gewissermaßen seinen Stempel aufdrückt, wie dies z. B. in den letztvergangenen zwei Jahrzehnten durch Hebbel der Fall gewesen ist. Bei Lebzeiten weniger beachtet, wenigstens nicht ganz nach Verdienst gewürdigt, hat man ihn danach eher zu sehr geschätzt, zu sehr sich von seiner Art gängeln lassen. Das gilt nicht nur von der Sprache in der Hebbel'schen Dichtung, die in ihrer Schwere und Schwüle, zuweilen sogar Schwülstigkeit, aber auch in ihrer hinreißenden Kraft und ihrem Bilderreichtum der modernen „Sprachkunst", die leider manchmal auf Kosten der Klarheit und schlichten Echtheit nach Bildern und Effekten hascht, und mit Philosophie kokettiert, zum Vorbild geworden ist. Es gilt auch in Bezug auf die Menschen, die in Hebbels Dramen auftreten, handeln, leidend und viel — viel reden! Ihr Dichter und Schöpfer war ja ein Kind der vormärzlichen Zeit — jener Zeit, die mit der unseren in all ihren inneren, geistigen, religiösen und sittlichen — und wohl auch politischen — Kämpfen eine verzweifelte Aehnlichkeit hatte. Vielleicht erklärt sich daraus die Neubelebung der Hebbelschen Dichtung und das Verständnis für sie.

Unter den Gestalten derselben treten als besonders fesselnd die der Frauen hervor. Es ist durchaus nicht immer ein und derselbe Typus, wenngleich sie alle trotz ihrer Verschiedenheit das Eine gemeinsam haben: Einen gewissen herben Stolz, den Stolz der echten Frau. Und dieser Zug gibt einer jeden unter ihnen eine moderne Färbung, wenn auch keine einzige wie etwa die Frauen Ibsens, der mit Hebbel gleichzeitig in „die Mode" kam und einen ähnlichen Einfluß ausgeübt hat, sich als Vertreterin der Frauenemanzipation aufspielt. Sie kämpfen weniger für die äußeren, als für die inneren Rechte der Frau. Wohl sagt Judith: „Ein Weib ist nichts. Nur durch den Mann kann sie etwas werden; sie kann Mutter durch ihn werden!" Aber der Mann, den sie verlangt, muß ein Held sein, nur dem Starken kann sie sich neigen. Und dem vor Gefahr Zurückschreckenden wendet sie verächtlich den Rücken. Und weil die Männer ihres Volkes sich zu schwach erweisen, nimmt sie die Männertat auf sich, den Feind des Volkes zu töten — tötet ihn, den „ersten und letzten Mann der Erde", obwohl sie ihn liebt, weil er ein „Mann" ist. In dieser Heldin steckt ein Stück der germanischen Brunhilde, wie sie Hebbel in seinen „Nibelungen" zeichnet. Es ist das freie Weib, die Herrscherin- und Königin-Natur, als die das Weib unserer Tage sich fühlt, das nur dem gleichgearteten Manne sich ergibt, die Verbindung mit einem Minderwertigeren, Kleineren als Schmach empfindet. Und nur diese Schmach, die durch Betrug ihr angetan worden, treibt Brunhilde zum Haß, zum Morde an dem immer noch geliebten Helden Siegfried. Es ist die Entweihung des Heiligen in der Weibnatur, die so gerächt wird. Noch eine andere Gestalt, fast seltsam in ihrer Ueberkeuschheit, nnd dennoch im Kerne wahr, in die Rhodope in „Gyges und sein Ring". Gewöhnlich nennt man diese die unmodernste, am schwersten verständliche unter allen Hebbelschen Frauen. Aber es gibt auch heute wohl noch manche eine, die mimosenhafte Keuschheit besitzt, und sich befleckt fühlt, wenn fremde Blicke ihr Geheimstes, seelisch oder körperlich, in unverhüllter Nacktheit schauten. Und die wünschen möchte, daß der Frevler, der sie also sah, dem Tode verfallen wäre! Keiner außer dem Einen, dem sie als Weib gehört, darf sie so sehen, und weil er sie anderen

Aufführung von Kompositionen einer Frau zurückgesetzt fühlten. Eines dieser Ballette, „Die Sommerfeste", erlebte sogar einen großen Erfolg, es wurde 1716 gegen fünfzigmal gegeben und nach dem Tode der Komponistin sowohl 1748 als 1752 mit vollem Erfolg wieder neu einstudiert.

Was die Mode bringt.

Pariser Brief.

Was auch immer aus Paris in Angelegenheit der großen Damenmode zu berichten ist, so kennzeichnet sich alles ohne Ausnahme als ein Gipfel raffinierter Kunst, als ein Superlativ des Luxus. Wenn hie und da über schlechte Zeiten geklagt wird — ach, wie stimmt das mit den Aufwendungen zusammen, die unsere Damen ihrer lieben Eitelkeit schuldig zu sein glauben? Betrachten wir bloß einmal den Luxus, den die Fußbekleidung heute zur Entfaltung bringt. Da die neue Mode, gleich ihren Vorgängerinnen, vorn kurze Röcke fordert, hat das Schuhwerk eine ganz besondere Wichtigkeit erlangt, was ja ganz natürlich ist, da es ebenso in die Augen fällt, wie die Nase im Gesicht. Früher war dem nicht so, denn unsere Mütter pflegten ihre Füße nicht zu zeigen. Da gibt es nun zwei Neuheiten. Die erste ist ein Absatz aus Porzellan. Wenn dieses modernste aller Garnierungsstücke mit einem der Färbung des Porzellans entsprechenden Atlasschuh in Verbindung steht, wirkt es ganz nett. Es gibt sehr scharmante Schuhe aus zitronengelber Seide, die vorn nur mit einer kleinen Schleife aus demselben Stoff garniert und an die gelbliche, mit kleinen bunten Blümchen verzierte Hacken angeschraubt sind. Andere sind aus weißem oder mauvefarbenem Atlas mit gleichfarbigem Porzellanhacken. Etwas zerbrechlich wird, man sagen! Allerdings, aber es versteht sich von selbst, daß man sie nicht auf der Straße anzieht, wenn man Besorgungen macht. Man geht kaum die paar Stufen seiner Treppe mit ihnen hinunter, um das Automobil zu besteigen, und benutzt sie nur, um sie bei einer Soiree bewundern zu lassen.

Die andere Schuhneuheit ist praktischer und betrifft die Tagesschuhe. Sie verlangt, daß die Straß- oder Stahlschnalle recht auffallend ist, da der einfache Halbschuh mit der Schleife nicht elegant genug erscheint, um zu einem Nachmittags- und Besuchskleid getragen zu werden. Ein geschickter Schuhmacher hat das Problem gelöst. Er hat die geniale Idee gehabt, die Oesen, durch die die Schnürsenkel gezogen werden, mit kleinen Straßsteinchen zu umgeben. Diese Garnierung glänzender Ringe ist weniger auffallend als die Schnalle, aber die Wirkung ist doch schick. Auch die Strümpfe will man in Zukunft glitzern sehen. Sie sollen weitmaschig sein und ihre Fäden werden bei jeder Kreuzung eine Perle halten. Die Französinnen sind vielleicht weniger berühmt wegen des Eifers, mit dem sie der Mode folgen, als wegen der Schnelligkeit, mit der sie sie wechseln. Montesquieu hat in seinen „Persischen Briefen" diese Eigenschaft auf pikante Art geschildert: „Ich finde", sagt dort der geistreiche Denker, „die Modekapricen bei den Franzosen erstaunlich. Sie haben vergessen, wie sie im Sommer angezogen waren, und wissen noch viel weniger, wie sie es im Winter sein werden. Man hält es nicht für möglich, wieviel es einem Mann kostet, seine Frau modern zu machen . . . Eine Frau, die Paris verläßt, um sechs Monate auf dem Lande zuzubringen, kommt ebenso antik wieder zurück, als wenn sie dort dreißig Jahre in der Vergessenheit gelebt hätte! . . ." Kann man sich liebenswürdiger über die graziöseste unserer Schwächen lustig machen?

Modespion.

Frühling.

Für die „N. L. Z." — von Minna Beck-Heym.

Frühling! rufen Vögelein,
Soll's auf Erden wieder sein,
Lustig schmettert's schon im Wald,
Wo es jauchzend wiederhallt.

Auf dem Dache oben, horch,
Klappert schon der Meister Storch,
Kehrt der Frühling wieder ein,
Will dabei der Storch auch sein,

Wolken ziehen rasch daher,
Jagen über Land und Meer;
Sonne lachend schaut herein:
Zieht nur hin, der Lenz ist mein!

Auch die arme Menschenbrust
Spürt etwas von Frühlingslust.
Laßt den lieben Sonnenschein
Nur in euer Herz hinein.

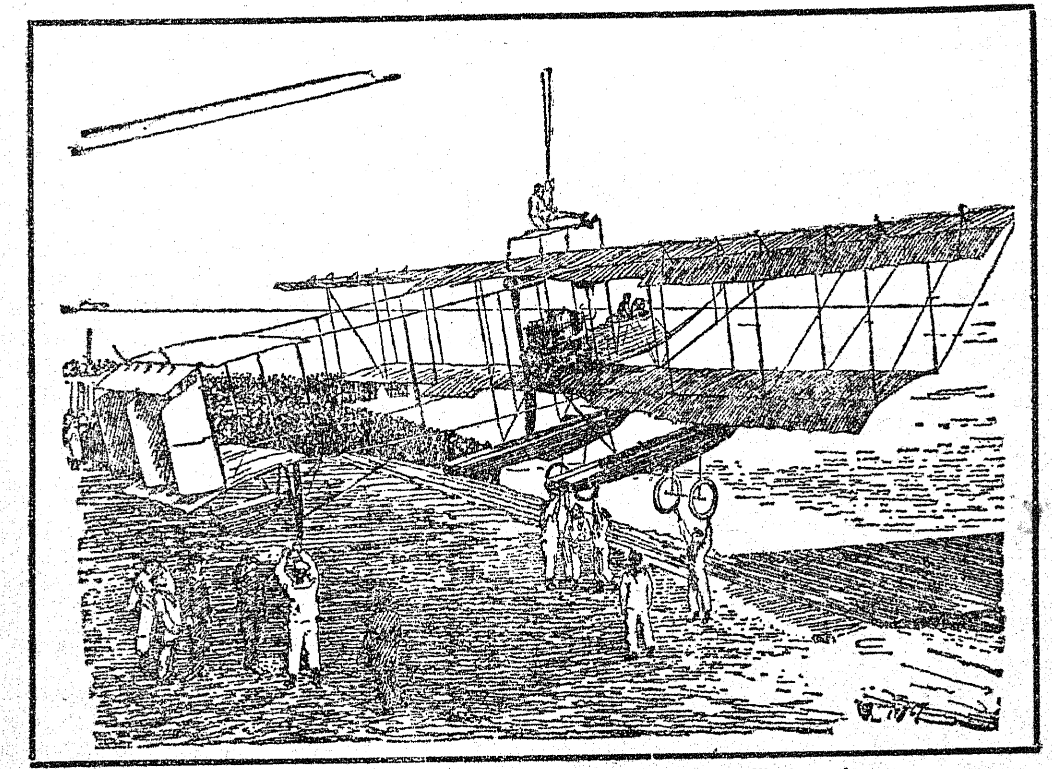
Blicken preisgab, muß er sterben — er oder jener andere. Und als dieser der Ueberlebende bleibt, und sie auf ihrer Tugend keinen Makel duldet, vermählt sie sich mit ihm — damit sie keiner sah, als der das Recht besaß; sie selber aber wählt danach für sich den Tod; entehrt mag sie nicht leben.

Ein ähnliches Motiv treibt die Heldin in „Maria Magdalena" zum Selbstmord. Man hört wohl hier und da, daß dieses Stück ein allzu alltägliches Sujet bearbeite; dabei aber wird vergessen, daß in demselben dieses Sujet, das im modernen Drama ziemlich häufig Verwendung findet, hier zum ersten Male in solcher Art behandelt wurde; und daß man dies vergessen kann, zeugt gerade für das noch immer Zeitgemäße in dem Stücke. Neben der Verzweiflung über das geraubte Magdtum wirkt hier allerdings noch das Mitleid mit dem alten Vater als Beweggrund mit. Die Kindesliebe spielt sonst bei Hebbel kaum eine Rolle. Immer wieder tritt das Recht der Persönlichkeit in den Vordergrund. So auch bei Mariammne. Sie fühlt sich erniedrigt und geschändet durch das wiederholte Mißtrauen des Herodes, daß ihre Liebe zu ihm, mehr noch die Bewunderung für ihn in ihr ertötet und ihr die Lippen schließt, als ein offenes Wort ihr Leben noch retten könnte. Ihr Stolz ist gebrochen — sie will und kann nicht länger leben. — Selbst eine der lieblichsten, am zartesten gezeichneten Figuren, die der Agnes Bernauer, zeigt jenen Zug von Stolz. Er tritt am stärksten hervor in der Scene vor ihrem Tode. Ihr Albrecht soll lieber eine Tote beweinen, als eine Unwürdige verachten zu müssen. Und als unwürdig müßte sie es betrachten, sich das Leben zu erhalten, indem sie die Liebe zu ihm verleugnete. Und Genoveva? So demütig sie scheint — es ist doch der Stolz der Demut, der sie klaglos das Unrecht leiden heißt.

Es ist auffallend, daß in allen Dramen Hebbels die Hauptgestalt fast immer eine Frau ist, und daß sie fast immer einen, wenn noch so feinen Zug ins Heldische, ins Männliche trägt, ohne doch dadurch ihre weibliche Würde einzubüßen, ihr Weibtum aufzugeben. Und deshalb sind Hebbels Dramen gerade in unserer Zeit, die man ebenso gut „das Jahrhundert der Frau" nennen könnte, wie man sie „das Jahrhundert des Kindes" genannt hat, dem Empfinden so angemessen. Hebbels Frauen werden nie so veraltet erscheinen, wie etwa das „Käthchen von Heilbronn", das vor seinem „hohen Herrn!" sich in den Staub bückt, oder wie selbst die Gestalt des „Gretchen". Denn sie sind echt germanische Naturen, ob sie sich nun auch zuweilen Judith, Mariamne und Rhodope nennen mögen.

In der Karwoche

sind wir einer stillen, weihevollen Zeit. Aller Sinn richtet sich auf das nahe Osterfest. Die ersten Christen, die noch unter dem Bann des furchtbaren Dramas von Golgatha standen, das sich vor ihren Augen abgespielt hatte, begingen diese Tage mit düsterem Ernst. Feste Form nahm die Feier der Karwoche erst dann an, nachdem das Christentum überall Fuß gefaßt hatte. Schon zu Zeiten des großen Konstantin bildete sich eine Feier der bedeutungsvollen Woche heran. Jedes lärmende Spiel wurde verboten. Alle öffentlichen Arbeiten ruhten. In der Kirche erschallten Klagelieder. Selbst die Gebete wurden nur flüsternd gesprochen. Das Kreuz auf dem Altar wurde mit Flor umhüllt und den Altar selbst deckten Trauerstoffe. Kein Orgelton hallte durch den Raum, selbst der eherne Mund der Glocken war verstummt. Am Palmsonntag wurde der Palmesel durchs Dorf oder durch die Stadt geführt und mancherlei Festlichkeiten veranstaltet. Die darauf folgenden ersten drei Tage waren Tage der allgemeinen Trauer, der Vorbereitung auf die letzte Hälfte der Woche. Am Montag schmückte man den Altar mit blauen Stoffen.



Vorführung von Wasserflugzeugen vor Kaiser Wilhelm in Wilhelmshaven.
Am 1. März besichtigte der Kaiser die in Wilhelmshaven befindliche Wasserflugzeugstation und beobachtete die Flüge einiger Wasserflugzeuge, deren eines unser Bild in dem Moment zeigt, wie es mit Hilfe von Matrosen zum Wasserflug bereit gemacht wird.

Am Dienstag wurde die Markuspassion gelesen. Am Mittwoch begannen die Trauermessen. Der Gründonnerstag bildet den Höhepunkt der Woche. Man gedenkt der Einsetzung des Abendmahls. Am Karfreitag ist die Trauer am innigsten. Am Sonnabend ist früher streng gefastet worden; jetzt trifft man an ihm die letzten Vorbereitungen zum Osterfeste.

Der Frühstückstisch am Ostermorgen.

Die Ausschmückung der Mittagstafel ist reicher als die des Frühstückstisches, aber am Ostermorgen darf auch auf dem Frühstückstisch das Frühlingsgrün nicht fehlen. Es gibt schon Schneeglöckchen, die lieblichen gelben Osterglocken und andere Märzblümchen, die weit schöner und duftender sind als die vom Gärtner gezogenen Pflanzen.

Sehr hübsch sieht der Frühstückstisch aus, wenn sein Schmuck in Weiß und gelb gehalten ist. Auf das weiße Tafeltuch stellt man zwanglos verteilte, kleine Sträußchen gelber Osterblumen, die allerliebst festlich und frühlingsmäßig aussehen. Sehr wirkungsvoll ist es auch, das Tischtuch an seinen vier Ecken mit Seidenband zusammenzuraffen und zwischen die Schleifen Weidenkätzchen zu stecken. Auf dem Tischläufer können regellos Schneeglöckchen verstreut werden.

Wie üblich wird nun der Frühstückstisch gedeckt: Tassen, Teller, Löffel, Bestecke zierlich geordnet, die Kuchenschüsseln und Osterbrotkörbchen mit Schneeglöckchen und Weidenkätzchen bekränzt. Die Ostereier müssen besonders hübsch angerichtet werden, denn sie fehlen auf keinem Frühstückstisch. Man kann die Serviette zur Tüte drehen und ein Ei hineinlegen. Zu dem einfachen Schmuck des Tisches harmoniert es am besten, man bringt die Eier in einer weißen, runden Schüssel herein. Die Schüssel wird mit einer gelben Decke oder dottergelbem Kreppapier ausgelegt und jedes Ei in ein weißes Tütchen gesteckt. Sehr hübsch können die Eier auch in einem offenen Holzkistchen oder Spankörbchen serviert werden. Das runde Körbchen wird mit weißem Scheuerrohr umwunden, daß es wie ein Nest aussieht, ein Osterhase aus Pappe sitzt darin, Weidenkätzchen und Schneeglöckchen können zur Verzierung beitragen.

Praktische Winke.

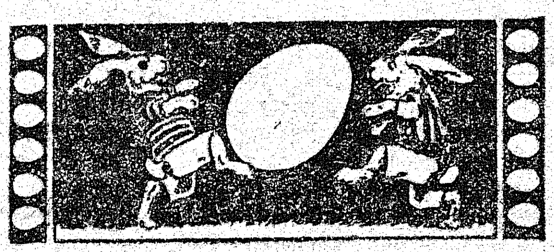
Teppiche zu reinigen. Kaffeegrund, Teeblätter, Sauerkraut sind als staubbefreiende Mittel beim Teppichreinigen sehr gebräuchlich. Noch wirksamer ist Borax, das nach dem Gebrauch die Farben viel frischer erscheinen läßt. Man gibt auf 3 Quart warmes Wasser einen Eßlöffel Borax, das sich ganz auflösen muß. Den gut geklopften und vom Staub befreiten Teppich breitet man aus, taucht einen weichen Lappen in die Flüssigkeit, drückt ihn gut aus und bereibt damit eine kleine Stelle. Man muß die Abreibung mehrmals vornehmen.

Maßnahmen bei Vergiftungen. Erst suche man die Art des Giftes zu erkennen, schicke sofort zum Arzt und zur Apotheke und teile auch den Namen des Giftes mit.

Säuren und Alkalien sind Gegengifte; sie heben ihre Wirkung gegenseitig auf. Man gebe demnach bei Vergiftungen durch Säuren (Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure, Scheidewasser usw). ein Alkali in vielem Wasser gelöst zu trinken, z. B. Soda, kohlensaures Natron, Kalkwasser, Kreide, Magnesia, Seifenwasser. Bei Vergiftungen durch Alkalien (Laugen) wende man Säuren z. B. Essig oder Zitronensäure mit Wasser, Fruchtsäfte an. Ferner lasse man schleunigst Flüssigkeiten (Oel, Eiweiß, Milch, Rizinusöl) trinken.

Durch Darreichen von vielem warmem Wasser mit Salz, Senf oder eines Brechmittels und durch Kitzeln des Schlundes mit einer Federpose suche man Erbrechen hervorzurufen.

Um bei betäubenden Pflanzengiften das Erschlaffen der Herzkraft und das Einschlafen zu verhüten, gebe man starken Tee oder Kaffee, mache kalte Uebergießungen, lege eine Eisblase auf den Kopf und Senfteige auf Magen und Waden.



Vermischtes.

Das Eheverbot der Lehrerinnen in Oesterreich. Die Schüler Cisleithaniens unterstehen den Landesgesetzen der einzelnen Kronländer, deswegen sind auch die Rechtsverhältnisse der Lehrerschaft in denselben verschieden. Im Laufe der Zeit war es den Lehrerinnen in den meisten Kronländern gelungen, die Gleichstellung des Grundgehaltes mit den Lehrern zu erlangen, allein diesen ist es wieder gelungen, durchzusetzen, daß die Lehrerinnen in den Nebenbezügen geschädigt werden. Dadurch sind die Lehrerinnen in einen unausgesetzten Kampf um ihre Rechte gedrängt worden, welcher Kampf die gesamte Lehrerschaft nun in zwei feindliche Lager teilt, die nebst der Gehaltsfrage jetzt auch um die Mädchenschule kämpfen. In Wien dürfen die im Volksschuldienst stehenden Lehrerinnen sich verheiraten, auf dem flachen Lande und in den übrigen Kronländern nicht, nur für die staatlich angestellten Lehrerinnen besteht kein Eheverbot. Die zur Ehelosigkeit verurteilten Lehrerinnen streben nun durch alle ihnen zu Gebote stehenden gesetzlichen Mittel die Aufhebung des Eheverbotes zu erlangen.

Einen weiblichen Theaterkapellmeister besitzt das Stadttheater in Lemberg in Fräulein Wanda Kitschmann. Die Dame, die dieser Tage in Wien Proben ihrer Kunst abgelegt hat, ist auch als Komponistin tätig.

Küchenzettel für die Woche.

Sonntag: Bouillon mit Griesklößen, gefüllte Pute, Kartoffeln, Ananaskompott, Kastanienpudding.

Montag: Ochsenschwanzsuppe, gefüllte Kalbsbrust, Kartoffelmus, Salat, Weincrême.

Dienstag: Sauerampfersuppe, Gedämpfte Hammelrippchen mit Savoyenkohl, Salzkartoffeln, Berliner Pfannkuchen.

Mittwoch: Tomatensuppe, Kalbsleber mit Aepfeln und Zwiebeln, Kartoffeln, Apfelsinenkompott.

Donnerstag: Pilzsuppe Schweine-Filet, gebratene Bananen, Kartoffeln, Zitronenauflauf.

Freitag: Hecht mit Senfbutter, Kartoffelsuppe, Mandelpudding mit Weißweinsauce.

Sonnabend: Suppe aus Maggis Suppentafeln, Pökelzunge mit grünen Erbsen, Backobst.

Briefkasten der Redaktion.

H. S. Pabianice. Das gewünschte Rezept für Chokoladentorte lasse ich hier folgen. Doch das zweite kann ich Ihnen leider nicht geben, da ich nicht weiß, was Sie unter „Leguminka“ verstehen. „Legumina“ heißt einfach Mehlspeise. Vielleicht schreiben Sie mir genauer was Sie meinen, dann will ich Ihnen gern zu Hilfe kommen.

Chokoladentorte. 6 Eigelb rührt man mit 6 Eßlöffeln Zucker schaumig, gibt dazu ein viertel Pfund geriebene Kochschokolade, etwas Vanille, 2 Eßlöffel geriebene Mandeln, 2 Eßlöffel geriebene Semmel und zuletzt den steifen Schnee der Eier. In mit Butter ausgestrichener und mit Semmelbröseln ausgestreuter Form (am besten ist eine Springform) backt man die Torte bei mäßigem Feuer 3/4 Stunden. Erkaltet, bestreicht man sie mit Chokoladenglasur, die folgendermaßen hergestellt wird: Eine halbe Tafel Chokolade läßt man auf kleinem Feuer mit einigen Tropfen Wasser, die man hinzufügt, damit sich keine Stücke bilden, in einer Kasserolle langsam zergehen, dann nimmt man letztere vom Herd und gibt 2 Eßlöffel frische Tischbutter dazu, die man, ohne die Masse wieder zum Feuer zu bringen, rührt, bis sich alles innig vermengt hat. Mit der noch warmen Masse bestreicht man möglichst gleichmäßig die Torte von allen Seiten. Wenn diese trocken geworden ist, legt man sie auf einen Kuchenteller, auf den man ein Tortenpapier von der nötigen Größe gelegt hat.

Das Leben ist wie ein alter wohlverdienter Schlafrock, der im Anfange neu und schön war und selbst am Ende trotz aller Löcher und Flecken noch immer so gemütlich ist, daß man ihn nicht gern auszieht.

Robert Byr.

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung.“